



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dieterich, Karl: Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln :  
(Fortsetzung). 3. Samos

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nichts an; es ist gleichgiltig, ob man die Operation schließen, induzieren oder assoziieren und mit Mauthner einen richtig denkenden Kopf ein gesundes Gedächtnis nennt. Nur dieses muß anerkannt werden, daß Begriffe sowohl richtig als auch falsch miteinander verbunden werden können, folgerichtig oder wirt wie im Traume, und daß es möglich ist, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Geworden ist freilich unser Verstand mit den Sinnen und mit der Erziehung, wenn man den aktuellen, den entwickelten Verstand meint. Aber daß auch die Regeln geworden seien, nach denen er zu denken genötigt ist, daß sich diese im Laufe der Zeit geändert hätten, daß er mit andern Sinnen anders werden und zweimal zwei fünf sein lassen könne, ist eine leere Einbildung. Daß, wie gesagt, alle Induktionen unvollständig sind — sonst wären sie ja gar keine Induktionen —, gehört mit zu den Einsichten, die die Logik gewährt, und darum auch das andre, daß jede aus Induktion gewonnene Kenntnis durch neue Erfahrungen berichtigt werden kann. Der Schluß: dieses neu entdeckte Tier ist ein warmblütiger Vierfüßler, also muß es lebendige Junge zur Welt bringen, wurde hinfällig, als man das Schnabeltier Eier legen sah, und das Radium scheint einige Gesetze der Physik und der Chemie korrigieren zu wollen.

(Fortsetzung folgt)



## Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich

(Fortsetzung)

### 3. Samos



ie Insel Samos ist gleichsam eine Synthese der bisher betrachteten beiden Inselgruppen: sie vereinigt die natürliche Fruchtbarkeit von Kos und Rhodos mit der politischen Freiheit von Kalymnos und Syme. Es ist die einzige der kleinasiatischen Inseln, die einen eignen Staat bildet; sie spielt für die Türkei eine ähnliche Rolle wie die Republik San Marino für Italien. Aber während diese Staatsbildung, als in einem Kulturland erwachsen, eigentlich nur einen Kuriositätenwert hat, könnte Samos ein kleiner Musterstaat inmitten einer kulturfeindlichen Despotie, ein politisch und wirtschaftlich starker und fester Kristallisationspunkt aller Europäisierungsbestrebungen im Orient werden.

Hat Samos Aussicht, ein solcher Sammelpunkt zu werden? — Apriori betrachtet, müßten die natürlichen und die politischen Verhältnisse diese Entwicklung begünstigen. Das äußere Bild, das die Insel bietet, ist das einer ausgesprochenen Kulturlandschaft, und zwar einer mit mittelgebirgsartigem Charakter, der sich nur im Westen zu einem hochgebirgsartigen steigert. Hier bildet der bis zu 1500 Metern hohe mächtig hingelagerte Kerkys, der nördlichere der beiden Gebirgszüge, die die Insel von Westen nach Osten durchschneiden, einen majestätischen Abschluß, während sich die andre südlich davon parallel laufende, niedrigere, aber ausgedehntere Gebirgskette des Ambelos in der Höhe von 1200 Metern hält. Sie sind beide nur spärlich bewaldet, meist mit stachligem Buschwerk bewachsen, nur hier und da mit dichtern Beständen

von Aleppokefern. Das eigentliche Kulturgebiet sind die Täler und Ebenen, die sich zwischen den Gebirgen ausdehnen und von wasserreichen Bächen bewässert werden. Da die beiden genannten Gebirgszüge durch eine kleinere, von Norden nach Süden laufende Kette in Verbindung stehen, bilden sich vier große Ebenen, südlich vom Ambelos die beiden Ebenen von Mesokambo und Chora, dann im Süden der Ambelos und Kerkys verbindenden Kette die Ebene von Marathokambo, endlich nördlich von ihr die von Karlovassi. In drei dieser Ebenen liegen, wie schon die Namen andeuten, die Hauptortschaften der Insel, nach denen sich wieder die administrative Einteilung in Distrikte richtet; wenigstens gilt das für die drei von Chora, Marathokambo und Karlovassi, während der vierte Distrikt mit der Hauptstadt Bathy das östliche bergige Hochplateau umfaßt.

Auf diese Ebenen also erstreckt sich die Hauptvegetation der Insel, die wilden wie die Kulturgewächse, nur daß diese, die Olive und vor allem die Rebe, jene immer mehr zurückdrängen und den Charakter einer Kulturlandschaft immer mehr hervortreten lassen. Zypressen, Platanen und Kastanien zeigen sich nur vereinzelt, während in dem westlichen Teile die Olive, im östlichen Maulbeer-, Mandel- und Feigenbäume die Einförmigkeit der Weinfelder unterbrechen. Sonst ist der noch unbebaute Boden nur von Myrten- und Arbuskumsträuchern sowie an dem Lauf der Bäche, die sich durch die zahlreichen Täler ergießen, von Reuschlamm und Oleander bedeckt. Aus dem Gebüsch lugt hie und da eine Wassermühle malerisch hervor, ein in diesen Gegenden seltner Anblick, der den Charakter der Kulturlandschaft noch vervollständigt.

Was dieser aber den eigentlichen Stempel ausdrückt und Samos namentlich von den „türkischen“ Inseln so vorteilhaft unterscheidet, das sind die zahlreichen blühenden Dörfer und Städtchen,\*) die sich teils in den Ebenen ausdehnen, teils an den Hängen der Berge entlang ziehen, und deren man dreißig zählt mit zusammen etwa 35000 Einwohnern. Rechnet man dazu noch etwa 15000 Einwohner auf die vier Bezirksstädte, so beläuft sich die Gesamtbevölkerung auf ungefähr 50000, bei einem Umfang von 130 Quadratkilometern gewiß eine bedeutende Zahl. Und diese Zahl spricht um so mehr für die Ergiebigkeit des Bodens und den Fleiß der Bewohner, wenn man weiß, daß Samos vom Ende des fünfzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts fast ganz entvölkert war und erst von den verschiedensten Gegenden aus, von den umliegenden Inseln sowie dem griechischen und kleinasiatischen Festlande, kolonisiert werden mußte. Die heutigen Bewohner der Insel sind also sämtlich zugewandert, und daraus erklärt sich manches in ihrem physischen und geistigen Habitus: zumal der Kräftigung der Rasse ist diese vielfache Kreuzung sicher zugute gekommen. Nirgends auf den Inseln habe ich solchen Kinderreichtum beobachtet, und wiederholt wurde mir bestätigt, daß Frauen noch im Alter von fünfzig Jahren fruchtbar sind. Nicht wenige der Familien, bei denen ich logierte, hatten acht bis zehn Kinder, und dabei machten sich noch weitere bemerkbar.\*\*\*) In geistiger Hinsicht zeigt sich der Mischcharakter der samischen Bevölkerung an einer auffallenden Fähigkeit, die Mundarten der umliegenden Inseln nachzuahmen, was den übrigen Inselanern nicht gelingt; auch sprechen sie selbst einen stark abgeschliffnen Dialekt, der sich auch von Dorf zu Dorf wenig modifiziert. Auch Volkstrachten würde man auf Samos vergebens suchen.

\*) Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Dorf und Stadt läßt sich im Orient nicht aufstellen: jedes Dorf ist eine kleine Stadt, jede Stadt ein großes Dorf. Die Häuser stehen in den Dörfern ebenso dicht zusammengebrängt wie in den Städten, die Gärten liegen außerhalb des Dorfes.

\*\*) Auch Fälle von Langlebigkeit, besonders bei den Frauen, sind auf Samos häufig. Ich habe mich wiederholt mit Hundertjährigen unterhalten, die geistig noch äußerst rege waren.

Aber es ist eine rührige und fleißige Bevölkerung, die hier wohnt, und ihr Bestreben, alles fruchtbare Land der Insel in Kulturland zu verwandeln, ist unverkennbar und von schönem Erfolg gekrönt. Schon vor etwa fünfzehn Jahren standen 80000 Morgen Land unter Kultur, davon waren allein 45000 Morgen Weinfelder. Außerdem zählte man über 800000 Öl-bäume. Wein und Öl sind ja die Hauptprodukte,\*) und zwar ist der Distrikt von Chora das eigentliche Weinland, der von Marathokambo das eigentliche Olivenland; jener produziert fast die Hälfte des Weins der ganzen Insel, dieser über die Hälfte ihres Öls. Auch der jährliche Ertrag aus beiden Haupterzeugnissen hielt sich fast die Wage; er belief sich für den Wein auf etwa 1 $\frac{1}{4}$  Million Franken, für das Öl auf 1 $\frac{1}{2}$  Million Franken. Johannsbrot, Zwiebeln und Seide brachten zusammen gegen 300000 Franken. Den Wert sämtlicher Produkte taxierte man auf etwa 5 Millionen Franken jährlich. Da die Unterhaltungskosten für eine Bauernfamilie sich auf etwa 650 Franken im Jahre belaufen, so wären allein die Bodenprodukte imstande, die Bevölkerung zu ernähren, ganz abgesehen von dem nicht unbedeutenden Handel der Insel.

Im allgemeinen ist also Samos als ein kleiner Agrarstaat zu betrachten, und als solcher könnte er mit seinem Schicksal ganz zufrieden sein: ein ergiebiges, gut bestelltes Land, eine fleißige, von keinem Joch gedrückte Bauernschaft, die über ihren Grundbesitz frei verfügt und mäßig besteuert wird — und dementsprechend findet der Reisende, der das Innere durchstreift, nirgends das entsetzliche Elend, das auf Kos und Rhodos herrscht, ja man kann sagen, daß sich ein gewisser Wohlstand bemerkbar macht, der sich in einem gewissen Sinne für behagliche Lebensführung und in der Intelligenz der Menschen bemerkbar macht, sowie in ihrem freien und offenen Wesen. Es ist ein herzliches, hiedres Bauernvolk, gastfrei und zuverlässig, ein Volk, das sich ehrlich plagt und doch das Bewußtsein hat, daß es sein eigener Herr ist. Seine Tugenden sind die des freien wohlhabenden Bauern; darum findet man hier weder die sklavische Demut und das menschenunwürdige Hinvegetieren der Bauern von Kos und Rhodos noch den stolzen und habgierigen Kaufmannsgeist des Kalymniers. Man fühlt hier etwas von dem Hauch der Freiheit und des Fortschritts, natürlich immer im Rahmen der trotz alledem noch recht patriarchalischen Zustände. Wenn man nämlich einmal einer Trauung auf dem Dorfe beigewohnt hat mit dem ganzen martervollen Zeremoniell der griechischen Kirche, den endlosen Gesängen der Priester und den stumpfen Gesichtern des wie zum Tode verurteilten dreinblickenden Brautpaares, wenn man einen über hundert Jahre alten Hirten auf seinem Strohlager aufgesucht und auf die Frage, wer denn für ihn sorge, zur Antwort erhalten hat: „Kein Mensch!“, wenn man auf sich und alle seine lebenden und toten Verwandten den hundertfachen Segen des Himmels herabgefleht hört, weil man einem steinalten Mütterchen, das nur noch halbe Schuhe an den Füßen hatte, ein Paar ganze gekauft hat — dann schätzt man es um so höher, wenn man hört, wie die Lehrer eines Dorfes Abendschulen eingerichtet haben, um nach des Tages Last und Mühe lernbegierigen alten Bauern die Elemente des Lesens und Schreibens beizubringen, oder wenn man sieht, daß die Gemeinde von Karlovassi ein eignes Institut errichtet hat zur Aufnahme von Krüppeln, die im Orient so erschreckend häufig sind. Man schätzt es, weil man weiß, wie tief auch hier noch die soziale Fürsorge daniederliegt. Und man schätzt es, weil man weiß, wie stark auch noch im Fürstentum Samos der orientalische Fatalismus der Menge ist, der unselige Fatalismus, der das arme Volk fast um alle seine Mühe betrogen, es dem wirtschaftlichen Ruin entgegen getrieben

\*) Von sonstigen Produkten fallen nur noch ins Gewicht: Johannsbrot, das aber nur im Distrikt Marathokambo kultiviert wird, außerdem Zwiebeln und Seide.

und die blühende Insel zu einem großen Teil in wüstes Brachland verwandelt hat. Der Fatalismus war es, der die unheilvolle Phylloxera zu so verheerendem Umfange hat erwachsen lassen, daß die fast ganz vom Weinbau lebenden Dörfer der Osthälfte der Insel schon jetzt, nach fünf bis sechs Jahren, ein trauriges Bild des Verfalls zeigen, eines zum größten Teile selbstverschuldeten Verfalls. Als sich damals die ersten Spuren der Krankheit zeigten und einzelne Einsichtige die Weinbauer warnten, steckten diese wie der Strauß den Kopf in den Sand und meinten mit der stereotypen Beruhigungsphrase: „Schadet nichts, es wird vorübergehn.“ Es ging aber nicht vorüber, sondern verwüstete ganze Distrikte und verbreitete Not und Elend. In vielen Dörfern konnte ich vor zwei Jahren zur Zeit der Weinlese weder eine Weintraube noch einen Tropfen Wein bekommen. Einige Wohlhabende haben amerikanische Reben eingesetzt, von denen man mehr Widerstand gegen das Übel erwartet, aber das sind nur wenige, den meisten fehlen die Mittel, oder sie verhalten sich mißtrauisch gegen jede Neuerung.

Ein Gutes hat nun das Unglück doch gehabt. Der Regierung sind die Augen aufgegangen, sie hat erkannt, daß die Masse kein Verständnis hat für einen rationellen Betrieb der Landwirtschaft, und darum hat auch sie sich aus ihrer Passivität aufgerafft und im vorigen Herbst zum erstenmal einen Landwirtschaftskongreß in dem Sitzungssaale der samiotischen Kammer zusammen berufen, dessen Verhandlungen unter der Leitung eines aus Griechenland berufenen wissenschaftlich gebildeten Landwirts standen. Dieser soll zugleich die gesamte Landwirtschaft der Insel reorganisieren, zu welchem Zwecke er ein großes Programm ausgearbeitet hat. Der Kongreß selbst war gut besucht, und es war eine Freude, zu sehen, wie sich die kräftigen, großen Gestalten der Bauern mit ihren weiten, schwarzen Pluderhosen, hellen Wadenstrümpfen und Schuhen und ihren gebräunten, von einer fesartigen Mütze gekrönten Gesichtern offenbar als wahre Vertreter des Volks und seiner wahren Interessen fühlten in den Räumen, wo sonst nur die Berufspolitiker zum Unfegen des Landes ihr Wesen treiben. Die meisten nahmen auch wirklich tätigen Anteil an den Verhandlungen, wenn es auch nicht an mißtrauischen Gemütern fehlte, die zugleich ehrlich genug waren, ihr Mißtrauen zu äußern, und meinten, das alles, was die Regierung wollte, sei ja nur dazu da, neue Steuern herauszupressen! Immerhin wird, wenn es nicht gelingen sollte, die geplanten Reformen durchzuführen, die Schuld weniger dem Volke noch der Regierung, sondern allein der auf der Lauer liegenden Oppositionspartei zuzuschreiben sein.

Damit kommen wir auf den Kern und die Wurzel des Übels, das alle Früchte des Bodens und der Freiheit illusorisch zu machen droht: den Parteihader und den Parteikampf, dieses unaufhaltsam am Körper wie des griechischen Volks überhaupt, so auch an dem nur einen Teil von ihm bildenden samiotischen fressende Geschwür. Wie in Griechenland, so hat sich auch in Samos dieses Parteiwesen seinen verhängnisvollen Ausdruck geschaffen in einem sogenannten Parlament, das aber weiter nichts ist als die organisierte, in ein System gebrachte Parteivut, die nur auf gegenseitige Vernichtung gerichtet ist und schließlich zur Selbstzerfleischung führen muß. Es soll hier nicht die Rede davon sein, ob es richtig war, eine beliebig herausgegriffene, verhältnismäßig kleine Insel zu einem halb selbständigen Staat zu erheben, wie es 1834 durch den unerforschlichen Ratsefluß der europäischen Diplomatie mit Samos geschehen ist; es war wohl überhaupt keine erst gemeinte, reiflich überlegte Tat, sondern eine jener damals beliebten diplomatischen Spielereien und Experimente, durch die zum Beispiel auch die Insel Astypaläa, die erst Griechenland zugesprochen worden war, die dann aber, als man sah, daß sie über den 26. Längengrad hinausging, auf der Londoner Konferenz an die Türkei fiel, zu trauriger Berühmtheit gelangt ist. Die Kosten dieser Spielerei aber hat, wie das Kind

eines leichtsinnigen Vaters, die arme Bevölkerung der Insel Samos zu tragen. Denn doppelt ungerecht war dieser anscheinende Beweis des Wohlwollens gegenüber einer Volksgruppe, die gar nicht imstande war, sich selbst zu regieren, und denen die offizielle Freiheit zur schlimmsten Despotie werden mußte; denn in politischer Hinsicht sind die braven Samioten ebensogut Kinder, und zwar ungezogene Kinder wie alle Griechen, und bedürfen ebensosehr einer festen, aber wohlwollenden Leitung wie diese, nicht einer Freiheit, die nur in Zügellosigkeit umschlägt. Wie furchtbar das Parteiuwesen auch in Samos grassiert, mag folgendes Erlebnis lehren. Als ich bei der Ankunft in einem Dorfe der Insel in einer Kaffeeshenke abstieg, schickte ich nach einem mir aus Deutschland bekannten Herrn, der dort ansässig war; als er erschien und ich ihn hereinlud, machte er Schwierigkeiten und geriet in Verlegenheit; auch die Gäste des Cafés wurden schweigsam. Schließlich mußte ich meine Sachen nehmen und mit ihm gehn. Unterwegs gestand er mir, daß er nicht in dem Café verkehre, weil es nur von der ihm feindlichen Partei besucht werde. In einem andern Falle beobachtete ich, daß die Politik sogar die den Griechen so heiligen Familienbände zerreißen kann.

Die jetzige Regierungsform der Insel dient nun zu weiter nichts als aus diesem unausrottbaren Fehler des Volkscharakters eine Tugend zu machen. Beide stehn darum in einem grellen Mißverhältnis zueinander. Das Parlament ist ein verderblicher Luxus für das Land, das für seine Unterhaltung sorgen muß und nicht den geringsten Nutzen davon hat. Denn seine Tätigkeit ist keine aufbauende, sondern nur eine zerstörende. Es denkt nicht an den Fortschritt des Landes, an die Verbesserung des Verkehrs und der Verwaltung. Tut das die eine Partei, so weiß es die andre sofort zu vereiteln. Und der Fürst, der diesen Staat regieren soll, ist in einer bedauernswerten Stellung: er steht zwischen der Pforte und der Kammer wie zwischen Baum und Borke. Er muß immer mit den Parteien zu paktieren suchen; verdirbt er es mit einer, so schwärzt ihn diese beim Sultan an, und er ist abgesetzt.\*)

Zu einer gedeihlichen Kulturarbeit kann es deshalb das Parteiregiment des Fürstentums Samos nicht kommen lassen, und tatsächlich ist in den siebenzig Jahren der Freiheit kaum etwas für den Schutz der wenigen Waldungen noch für die Erschließung — die wirtschaftliche und die Verkehrserschließung — der Insel geschehen. Waldbrände sind noch an der Tagesordnung, doch werden sie leider von der Bevölkerung mit der größten Gleichgültigkeit behandelt. Im Innern kann man fast nur auf dem Maultier reisen, denn erst neuerdings fängt man ernstlicher mit dem Straßenbau an, und der gebirgige Charakter der Insel setzt ihm allerdings große Schwierigkeiten entgegen. Man sollte aber erwarten, daß es wenigstens einen regelmäßigen gut organisierten Postdienst gäbe; doch ist auch davon keine Rede. Nach Marathokambo z. B., das im westlichen Teil der Insel liegt, brauchen Postfassen aus Bathy oft mehrere Tage, obwohl die Entfernung nur etwa dreißig bis vierzig Kilometer beträgt. Über eine wohlthätige moderne Kulturerrungenschaft verfügt jedoch Samos, die aber kein Werk der Regierung, sondern eines rührigen Privatmannes ist: nämlich über ein Telephonnetz, das sämtliche Hauptortschaften miteinander verbindet und wenigstens einen schnellen indirekten Verkehr ermöglicht. Es verdankt seine Anlegung der Initiative des österreichischen und italienischen Konsuls in Bathy, Herrn Hr. Stamatiadis, dessen Familie sich auch sonst um die Insel große Verdienste erworben hat.

Erst neuerdings scheint sich in dem Schoße der Bevölkerung selbst ein Umschwung der Stimmung zu vollziehen: man ist der politischen Zustände

\*) Wie es denn im Mai dieses Jahres geschehen ist, wo Mavrojents wieder durch Karatheodori-Pascha ersetzt wurde.

herzlich satt. Als ich mich einmal bei dem Wirt meines Hotels darüber beklagte, daß unmittelbar vor der Tür am Quai Fässer beschlagen wurden, was einen Höllenlärm verursachte, bedauerte er, dagegen nichts tun zu können, setzte aber mit heftigem Ingrimm hinzu: „Dieses Land wird nicht eher in Ordnung kommen, als bis es irgend eine europäische Macht an sich nimmt.“ Und diese Äußerung hörte ich später noch wiederholt, sodaß ich hoffentlich keine Indiskretion begehe, sondern nur im Interesse der aufrichtigen Patrioten handle, wenn ich diesen Mordschrei hier zur Kenntnis bringe. Vielleicht nimmt die hohe Diplomatie, die sich an der Insel so veründigt hat, Gelegenheit, ihre Fehler wieder gut zu machen und den Wunsch des Volkes zu erfüllen.

Übrigens scheint jetzt, in der Zeit der Not, auch der Fürst aus seiner Reserve herauszutreten auf seines Daches Zinnen und seine Stimme zu erheben in einer Angelegenheit, die zugleich Licht wirft auf die eigentümlichen Verwaltungszustände. Die frühern vier Regierungspräsidenten, in Samos Minister genannt, schuldeten der Staatskasse Geld, und da sie es nicht bezahlen konnten oder wollten, wußten sie einen Kammerbeschluß zustande zu bringen, durch den sie von ihrer Schuld befreit wurden. Der Beschluß mußte nur noch dem Fürsten unterbreitet werden, dessen Bestätigung man sich schon versichert glaubte. Dieser aber legte Veto ein gegen den Mißbrauch öffentlicher Gelder und erklärte den Kammerbeschluß für ungiltig. Das Volk aber, so heißt es, jubelte dem Fürsten zu, weil es sah, daß über den willkürlichen Gesetzwidrigkeiten der Kammer und der Minister die starke Hand des Fürsten waltet, die sie in Ordnung zu halten und ihnen zu zeigen versteht, was ihre Pflicht zum Wohle des Landes ist.

Es wäre zu wünschen, daß dieses Beispiel dazu beitrüge, eine geordnete Finanzverwaltung zu schaffen. Dann brauchte man nicht, wie es leider geschehen ist, zur Sanierung der zerrütteten Finanzen auf so verwerfliche Mittel zu sinnen, wie auf die Errichtung einer Spielhölle, ein Vorschlag, der vor etwa zwei Jahren aufgetaucht, aber zum Glück von der Kammer abgelehnt worden ist.

Natürlich hat die Freiheit der Insel auch manches Gute gebracht, und auch nicht gegen diese selbst soll hier geeifert werden, sondern gegen ihre verkehrte Form. Es soll nicht geleugnet werden, daß die jetzige kleine Hauptstadt des Fürstentums, Bathy, einen recht freundlichen, modernen Eindruck macht. Sie liegt an der südlichen Seite der tief einschneidenden Hafembucht, während in deren Hintergründe die alte Stadt auf einem hohen Berghange zerstreut liegt. Die Hauptgebäude der Neustadt liegen an dem Hafenuai entlang: wenn man einfährt, zeigt sich zuerst das Zollhaus, dann kommen mehrere Konsulate, hierauf eine schmucke kleine Markthalle und zwei Hotels. Nun öffnet sich die Häuserreihe zu einem kleinen quadratischen, mit Anlagen geschmückten Platz — Pythagorasplatz haben ihn die Samioten getauft —, der von den vornehmsten Kaffeehäusern und Konditoreien umgeben ist. Unter den weiter folgenden villenartigen Häusern ragt eins durch seine etwas größern Dimensionen und durch eine wehende Fahne auf dem Dache hervor — es ist das „Palästchen“ des Fürsten. Dahinter liegt, an der innern Hauptstraße, das Parlamentsgebäude und das Gymnasium — das einzige auf den südlichen Sporaden und darum eine Kulturstätte für das Griechentum. In den kleinen gepflasterten und ziemlich saubern Straßen herrscht wenig Leben, wie überhaupt die kleine Residenz einen recht idyllischen, sorglosen Eindruck macht; allzuviel zu tun gibt es nicht, geistige Anregungen und Zerstreuungen auch nicht, und so bleiben nur das Café und die Politik übrig, die so wenig wertvolle Zeit auszufüllen. Wöchentlich erscheinen auch zwei Zeitungen, das Regierungsorgan und ein noch junges unabhängiges Blatt, das ehrlich bemüht ist, in die zahlreichen politischen und sozialen Schäden der Insel hinein-zuleuchten und deshalb das „Licht“ heißt.

Daß die Samioten Kosmopoliten sind, wenn auch in andern Sinne als die Kalymnier, erfährt man bald, wenn man Geld zu wechseln hat. Wie nämlich die Kalymnier mit den verschiedensten Sprachen, so werfen die Samioten mit den verschiedensten Münzsorten um sich. Es gelten nämlich hier sämtliche Münzen der Welt, was sich wohl aus der neutralen Stellung der Insel erklärt. Schon am zweiten Tage meines Aufenthalts hatte ich eine Sammlung von Münzen fast sämtlicher europäischer Länder in meinem Portemonnaie. Und es ist zu bewundern, welche Virtuosität die Leute in dem Umrechnen der verschiedenen Geldsorten, die übrigens in türkischer Währung erfolgt, entwickeln. Jedenfalls empfindet diesen Zustand niemand als einen Mangel. Man fühlt sich wohl in dieser Münzverwirrung, schon weil es einen eignen Reiz hat, auf einer so fernen Insel mit heimischem oder doch mit europäischem Gelde zahlen zu können.

Überhaupt ist die Türkei ein Land, worin man seine Rechenkunst erproben kann; denn fast in jeder Stadt und auf jeder Insel ist der Kurs verschieden. Das erste ist, daß man fragen muß, wieviel der Medjit gilt: in Konstantinopel hat er z. B. 20 Piaster, in Smyrna dagegen 29, auf Rhodos steht er wieder anders, und so schwankt es beständig hin und her.

Außerdem aber gibt es noch zwei Dinge, die einem das Reisen in der Türkei oft verleiden können: die völlig zwecklose Vorschrift des Inlandpasses und der inländischen Gepäckrevision. Jeder, der innerhalb der Türkei reist, muß sich in Konstantinopel für teures Geld und viel Scherereien einen sogenannten „Teskereh“ ausstellen lassen, der nur für das Inland gilt und von Ort zu Ort, von Insel zu Insel visitiert werden muß. Ohne dieses Visum der türkischen Polizei kann man weder den einen Ort verlassen noch den andern betreten. Er wird bei der Landung abgenommen und ins Regierungsgebäude, den Konak, gebracht, und man hat dann selbst zuzusehen, wie man ihn wieder herausbekommt. Für dieses Visieren wird natürlich eine Gebühr erhoben — das ist ja der Hauptzweck dabei —, und die Wiedererlangung kostet dann auch noch wiederholte Laufereien und Bakschisch, um die trägen Beamten anzutreiben oder ihren Ausflüchten und Vorwänden zu begegnen: entweder ist der betreffende Beamte nicht zur Stelle, oder er kann den Paß nicht finden, oder die Dienststunden sind vorüber — wenn sie vorüber sind, und wann sie anfangen, konnte ich eigentlich nie ergründen; es war fast immer entweder zu früh oder zu spät. Alle diese Hindernisse sind aber meist sofort beseitigt, wenn der Bakschisch zum Vorschein kommt.

Ähnlich ist es mit der sich ebenfalls auf jeder Insel erneuernden Gepäckvisitation. Als ob man in einen andern Staat käme. Und da gibt es wieder mehrere Unterschiede: auf den „freien“ Inseln, sagte man mir, sei die Revision leichter, während sie auf den türkischen Inseln, auf Kos und Rhodos, mit großer Strenge gehandhabt werde. Ich habe gerade die umgekehrte Erfahrung gemacht. In Rhodos wurden meine Koffer nicht einmal geöffnet, in Kalymnos aber streng visitiert; man weiß in der Türkei nie, wie es kommt. Natürlich kommt dabei immer viel auf Nationalität an; der Deutsche ist ja in der Türkei verhältnismäßig noch am besten daran — eine der wenigen Annehmlichkeiten der türkischen Freundschaft. Immer aber wird scharf auf Bücher und Zigarren gefahndet, auf jene wegen ihrer Staatsgefährlichkeit, auf diese, weil Tabak in der Türkei Monopol ist. Trotzdem hat man bei mir weder die einen noch die andern entdeckt oder entdecken wollen. Nur einmal fand der Zollbeamte meine in einer Seitentasche aufbewahrten Privatbriefe, an deren Verbergung ich auch gar nicht gedacht hatte, und meinte, dafür müßte ich noch fünf Piaster bezahlen. Er hat sie natürlich nicht bekommen. Der Fall zeigt aber das unbegrenzte Mißtrauen der Türken gegen alles Geschriebne und Gedruckte. Um allen Scherereien zu entgehn, wäre es ratsam, bei Reisen in der Türkei

nur Koffer mit doppeltem Boden zu verwenden und besonders große und wichtige Bücher direkt an die deutschen Konsulate, wo solche bestehen, vorauszuschicken. Denn diese Sendungen dürfen von der türkischen Behörde nicht geöffnet werden. Man muß eben zu solchen Mitteln greifen, wenn man unbehelligt in der Türkei reisen will. So lange aber diese den freien und schnellen Verkehr lähmenden mittelalterlichen Zustände noch bestehen, ist nicht daran zu denken, daß die türkisch-griechische Inselwelt einem lebhaftern Reiseverkehr erschlossen werde.

(Schluß folgt)



## Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)

9



Julie war selbst in den Stall hinuntergegangen, um mit dem Pferdeknecht Niels wegen einer bösen Wunde, die Elan am rechten Vorderbein bekommen hatte, zu beratschlagen. Barhäuptig, einen Pelztragen um die Schultern und das Kleid ringsum aufgeschürzt, kniete sie in dem Stalle, während Niels die trübe brennende Laterne fast ganz auf den Boden hielt.

Es war ein altmodisches Stallgebäude aus Feldsteinen mit ellendicken Mauern und einer elenden Beleuchtung durch kleine schmutzige, ovale Fenster. Der Boden war mit runden Feldsteinen gepflastert, und über den breiten Ständen standen die Namen der Pferde höchst primitiv auf aufgeleimter Pappe. Draußen in dem Futterraum ging die Futterschneidemaschine ihren gleichmäßigen Gang, und vor dem weit geöffneten gewölbten Tor hob sich der alte viereckige Brunnen von dem sternhellen Abendhimmel ab.

In zugeknöpftem Überrock, eine alte Dienstmütze auf dem Kopf, trat der Hauptmann, ein Vieh vor sich hin summend, aus der Sattelkammer neben dem Futterraum. Überrascht blieb er an dem Stalle stehen, wo Niels und Julie noch immer bekümmert die Wunde des Pferdes untersuchten.

Aber liebstes Kind, warf ihr Arvid ein wenig väterlich vor, warum bittest du denn nicht mich, es zu untersuchen?

Ach, sagte Julie sich aufrichtend und ihr Kleid loslassend. Ich habe zuerst auch die Absicht gehabt, aber dann . . .

Du hättest ja nur jemand hinunterschicken oder an mein Fenster klopfen dürfen! Er hatte Juliens Platz eingenommen und hob schon, während er sprach, das Bein des Pferdes in die Höhe.

Julie hatte ein paar Stücke Zucker in der Tasche, die sie nun dem Tiere gab, während sie still mit dem Kinn über dessen Mähne strich. Das Pferd rieb dankbar den Kopf an ihrer Brust und Schulter.

Komm nun, Julie, Olga wartet gewiß mit dem Abendbrot auf uns.

Sie gingen über den großen, unregelmäßig gepflasterten Hofplatz. Die langen Scheunen standen niedrig und dunkel unter dem sternfunkelnden Herbsthimmel. Einer der Knechte zog drüben Wasser aus dem Brunnen herauf, sodaß die Eisenketten an der Wunde klirrten. Julie schaute im Vorübergehn durch die offene Tür in den Kuhstall. Eine schläfrige Lampe hing an einem Nagel neben der Tür und beleuchtete das Vieh, das in zwei langen Reihen in den Ständen stand oder lag.